





Rüdiger Saß
Sein letztes Lächeln

Geschichten

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

container press / 3

© 2020 by container press Andreas Schumacher-Rust,
74399 Walheim

info@containerpress.de
www.containerpress.de

Lektorat, Satz, Gestaltung: Andreas Schumacher-Rust

Druck und Herstellung: Printsystem GmbH, Heimsheim
www.printsystem.de

Printed in Germany
ISBN 978-3-948172-03-9
1. Auflage, Juni 2020

Unterm Kulturbogen

Kulturbogenlampe an!

Hier bitte Worte wegwerfen!

Werfen Sie sie in Ihre Abgründe oder an den Wecker!

Geben Sie Ihre Sprache an der Garderobe ab!

Hängen Sie Ihre Logik an den Nagel!

Verlieren Sie Worte, Sätze, Satzfolgen!

Verlieren Sie kein Wort, und Sie haben nichts zu verlieren!

Der Prügelmaschinist

I.

Sämtliche Außenseiter stolperten mir heut Morgen vor die Füße: der Krüppel mit dem Gehwagen, der den Aromenteppich seiner ungelüfteten Wohnhöhle wie einen alten Gaul mit sich herumschleppt, die Alte mit dem Tourette-Syndrom, die mich mit unflätigsten Schmähungen steinigte, der Kampfthundhippie mit den Wanderwaden ... Nur die hässlichste Frau der Welt, die mir Blicke des Inhalts zuwerfen pflegt, dass, wenn sie eine Waffe hätte, sie sofort auf mich schießen würde, hielt sich bedeckt. Ich war auf dem Weg zum Bahnhof, ich war auf dem Weg zu meinem Lektor, denn ich habe ein Problem: Mein Lektor kann nicht lesen. Deshalb will, deshalb muss ich es ihm beibringen. Es geht um Leben oder Tod meines Manuskripts.

Der Zug wackelt wie ein Betrunkener über die vom Alter abgenagten Schienen hinweg. Das Abteil, ein Schmutzdelkind, das mir ganz allein gehört, ist mit den Miasmen des verstopften Abtritts tapeziert. An den verstaubten Fenstern zieht eine endlose Ebene vorüber, eine lebensmüde Ödnis, die unter Monokulturen leidet. Gegen Abend schält sich mein Ziel aus dem Nichts. Die Kirche des Städtchens streckt ihren Turm wie einen mahnend erhobenen Zeigefinger Richtung Wolkendecke. Die Fahrt steckt mir so sehr in den Knochen, dass ich wie ein Betrunkener wackele, als ich aus dem Zug steige. Zwei Lakaien in grasgrüner Livree rollen mir einen zerschlissenen roten Teppich aus, eine verschnupfte Blaskapelle hebt zu einem langen Marsch über den Flickenteppich ihres Repertoires an, und aus einer fotografierenden Menschentraube arbeiten sich zwei Gestalten heraus und treten von Stolz und Dünkel getragen auf mich zu. Der eine, der Grußfürst der Gemeinde, überreicht mir einen Präsentkorb voller kulinarischer Kleinodien, und der andere, ein Kornprinz, hängt mir eine Schärpe um den Hals und heftet mir einen Orden an die Brust.

Dann umarmen mich die Honoratioren und gratulieren mir dazu, der letzte Fahrgast auf der nunmehr eingestellten Zugverbindung nach Suff-Salutschuß gewesen zu sein. Kaum sind die Worte verhallt, bricht die Kapelle ihr klirrendes Spiel ab, die Applaustraube verläuft sich und die Lakaien ziehen mir den Teppich unter den Füßen weg. Der Grußfürst reißt mir den Präsentkorb aus den Armen, und der Kornprinz verlangt Schärpe und Orden zurück. Als ich nach dem Losament meines Lektors frage, bekomme ich den – allerdings halbleeren – Präsentkorb wieder, Combo und Publikum kehren auf ihre Plätze zurück und der rote Teppich rollt sich vor mir Richtung Altstadt aus. Der Grußfürst und der Kornprinz bieten mir das Ehrengelait an und haken sich bei mir ein. Auf dem Weg durch altersgebeugte Gassen erfahre ich, dass mein Lektor der Herr von Suff-Salutschuß sei. Sein Wort sei Gesetz, denn er sei der Einzige weit über das Weichbild der Stadt hinaus, der des Lesens und Schreibens mächtig sei. »Wissen ist Macht«, betont der Grußfürst, und der Kornprinz nickt mit Nachdruck.

Die Residenz des Lektors ist ein ehemaliger Swingerclub mit angeschlossener Kneipe, eine Bruchbude, der die Bezeichnung *Haus* schon seit Jahren abgesprochen wird. Der Lektor thront auf einem Barhocker an der Theke, den Kopf auf verschränkten Armen, der Rücken so rund wie der Mond. Den Fußboden pflastern Bierdosenleichen bis auf Kniehöhe. Während der Grußfürst den Schläfer aus dem Koma schüttelt, doziert der Kornprinz mit Blick auf die Dosen, sie seien ideale Ratgeber und hülften, die Last der Verantwortung zu tragen. Der Lektor braucht eine Weile, um aus einer besseren Welt auf den Boden der Tatsachen zu klettern. Sein Gesicht sieht genauso aus wie seine Residenz. Seine Haut und seine Haare leiden wie die Felder vor der Stadt unter anhaltender Dürre, und die Düfte von Körper und Kleidern gebieten respektvollen Abstand. Mein Lektor weiß nicht, wer ich bin und was ich will. Er tastet nach der Krone auf dem Tresen, richtet seinen

Rücken auf und drückt sich die Blecharbeit aufs Haupt. Dabei blickt er in die erblindende Spiegelwand der Bar und beobachtet mich. Er versucht mich einzuordnen, findet aber nicht die richtige Schublade. Erst als ich ihm zu Hilfe eile, als ich mich vorstelle und über unsere Zusammenarbeit berichte, weicht das Misstrauen einer routinierten, jedoch einsturzgefährdeten Fassade der Selbstsicherheit. Ich sage, dass die Dinge geklärt werden müssten, die ich in meinem Brief angesprochen hätte. Der Lektor nickt: »Ja, ja, der Brief ...« Er wirft sich einen hermelinroten Duschvorhang über und zieht mich aus dem Dunstkreis unerwünschter Zuhörer an die frische Luft.

Er hoffe, zischt der Lektor, ich hätte seine Leseschwäche nicht in alle Welt hinausposaunt, und er hoffe noch viel mehr, dass das auch so bleibe. Es stehe viel, sehr viel auf dem Spiel. »All das hier«, kreischt er und weist auf die abbruchreife Stadt, »gehört mir. Und ich werde alles tun, dass das auch so bleibt. Alles!« Der König von Suff-Salutschuß blitzt mich an, soweit es seine glasigen Augen zulassen. Im gleichen Atemzug fragt er mich, ob ich etwas von Technik verstehe und schiebt mich über die Straße zur Polizeiwache. Dort stehen und sitzen etwa zwanzig Gestalten herum, die sich auf den zweiten, dritten Blick als Roboter entpuppen. Polizeiersatz, lehrt der Lektor. Wegen der anhaltenden Landflucht sei kein Personal zu bekommen, und da habe die Regierung einen Bausatz künstlicher Intelligenzen geliefert, um für Ruhe und Ordnung zu sorgen. »Jetzt musst du sie nur noch zum Laufen bringen!«, lacht der Lektor.

Ich bitte mir Bedenkzeit aus und vertrete mir die Beine. Hinter der nächsten Hausecke versuche ich ein Fluchttaxi herbeizutelefonieren, bin aber nicht überrascht, in einem Funkloch zu stecken. Plötzlich wird das Gitarrensolo meines Lieblingsliedes laut. Ich folge den Klängen bis zu einer Baustelle, wo gerade das größte Zucht- und Arbeitshaus des Landes aus dem Boden sprießt und sich das Gitarrensolo als Maschinenlärm herausstellt. Doch mir bleibt kei-

ne Zeit, mich über meinen Musikgeschmack zu wundern. Ein Radfahrer wird von einem Auto, welches einfach weiterfährt, über den Haufen gefahren. Ein Mann sieht sich an dem Sterbenden satt und sagt zu seinem kleinen Sohn: »Da siehst du, was passiert, wenn man nicht aufpasst!«

»Ja«, sagt der Junge, als sie endlich weitergehen, »das hat er nun davon.« Keine Stunde später heftet mir mein Lektor einen blechernen Sheriffstern an die Brust und drückt mir einen Cowboyhut aus seinem persönlichen Karnevalsfundus auf den Kopf. Fehlt nur noch der gemalte Bart, doch der fällt dem Sparzwang ebenso zum Opfer wie die Uniform.

II.

Es dauert eine Weile, bis die Polizeiroboter das Laufen lernen, aber nach und nach tut ein jeder seinen Dienst, entweder auf Streife oder auf der Wache. Sie sind kaum von Beamten aus Fleisch und Blut zu unterscheiden: Sie sind mürrisch, herrisch, rechthaberisch, aber an guten Tagen stellen sie schon mal einer Rentnerin ein Bein oder schicken Ortsunkundige in die Wüste. Golem, mein Referent, weicht nicht von meiner Seite. Wenn wir durch die Straßen patrouillieren, verbeugen sich die Bürger und wünschen einen guten Tag. Die, die das nicht tun, bekommen es mit Golem zu tun; wie auch der Mann, der dem Radfahrer nicht geholfen hat: Zwei Wochen lang muss er sich jeden Tag auf der Wache fünfzehn Ohrfeigen abholen. Und sein Sohn, der ihn begleiten muss, sagt: »Ja, Vater, das hast du jetzt davon.« Schwerere Vergehen werden nicht mit der flachen Hand, sondern mit geballter Faust bestraft, und es gibt Fälle, da heißt es im Bericht »Auf der Flucht erschossen«.

Eines Tages tragen meine Alphabetisierungsbemühungen erste Früchte, denn eines Tages erlässt der Lektor ein Gesetz, wonach alle Suff-Salutschußer eine Schürze tragen müssen, einen grünen, rotumrandeten Fummel mit ei-

nem gelben Kreis auf Brusthöhe, worauf eine schwarze Nummer prangt. Das ist die Straßenschürze. Die Heim- und Herdschürze ist rot, grünumrandet, mit hellblauem Kreis, und die Schlagschürze schimmert bananenfarben. Schürzenkönig Lektor trägt die Nummer 1 auf der Brust, der Grußfürst die 2 und der Kornprinz die 3. Meine künstlichen Intelligenzen und ich laufen unter ferner liefen umher. Bedenken und Beschwerden bügelt der Lektor mit den Unsummen vom Tisch, die er mit dem Schürzentrick verdiene. Überhaupt stelle ich zu viele Fragen, moniert der Lektor, die seine Autorität untergrüben. Schon lasse sich der Kornprinz gehen, und selbst der Grußfürst bohre neuerdings in seiner Gegenwart in der Nase und kratze sich im Schritt. Davon abgesehen habe er sich im Alphabet bereits bis zum Buchstaben P vorgehangelt, und seine Unterschrift fließe ihm immer flüssiger aus den Fingern. Und mein Manuskript, triumphiert der Lektor, sei für den Papierkorb. Das meine übrigens auch der Verleger ...

Mit hängenden Köpfen treten Golem und ich den Rückzug an. Auf dem Weg zur Wache stürzt ein Meteorit vom Dach des Swingerclubs vor unsere Füße, ein mannshohes Monstrum mit Aufschriften wie *Pass doch auf!* oder *Wer stören will, muss fühlen*. Als wir die Straße passieren, rast ein Auto auf uns zu. Nur ein beherzter Schlusssprung rettet uns davor, in den Untiefen der Unfallstatistik aufzutauchen. Auf der Wache zeigen mir einige Roboter die kalte Schulter, andere tuscheln und reißen Witze, wieder andere versuchen mich abzuohrfeigen oder abzufausten. Bevor ich auf der Flucht erschossen werde, ziehe ich mich ins *Hotel Wüstenwitz* zurück.

Am nächsten Morgen stehen der Grußfürst und der Kornprinz vor der Tür. Sie überreichen mir ihre handbemalten Visitenkarten und die ihres Herrn und Meisters. Die Nummern auf ihren Schürzen haben gewechselt. Der Grußfürst trägt die 3 und der Kornprinz die 2. Dieser führt jetzt das große Wort und schnaubt, der Showdown beginne Punkt Mittag auf der morschen Brücke.

Als ich zu besagter Stunde an besagtem Ort bin, gesellen sich Golem und eine Handvoll anderer künstlicher Intelligenzen zu mir. Die anderen haben sich auf die Seite des Lektors geschlagen und treten auf der morschen Brücke von einem Bein aufs andere, als ob sie schwache Blasen hätten.

Der Lektor höhnt, er habe ein Blechbierfass gewettet, dass ich längst das Weite gesucht hätte. Darauf erwidere ich, dass ich das versucht habe. Es fahre aber bekanntlich kein Zug mehr, und die Steckbriefe, die bei Strafe davor warnen, mich per Autoanhalter mitzunehmen, hätten sich bezahlt gemacht. Auf die Frage, ob das der Dank dafür sei, dass ich ihn aus dem Labyrinth des Analphabetismus gelotst habe, geht der Lektor zuerst in die Luft und danach auf mich los. Im Laufe der damit einsetzenden Massenschlägerei verliert sich mein Bewusstsein unter dem Händedruck des Lektors an meiner Kehle und meldet sich erst in einer modrig-feuchten Finsternis zurück. Doch ehe ich mich wundern kann, weht eine Tür auf, Licht tritt ein und mit ihm ein hinkender Grußfürst und ein ramponierter Kornprinz. Ihre Schürzen zieren mittlerweile die Nummern 1 und 2, und ich sehe mich gefesselt und geknebelt auf einem Wasserbett. Der Grußfürst freut sich, dass ich es mir in der Sadomaso-Suite des Swingerclubs bequem gemacht habe. Aber nun sei es genug des Ausruhens, nun sei Schichtwechsel, salomonisiert er. Zwei künstliche Intelligenzen fesseln einen wütenden Lektor anstatt meiner ans Bett. Erst ein Ballknebel bringt ihn zum Schweigen. Der Grußfürst und der Kornprinz haben ihm nicht verzeihen können, dass er sie hinsichtlich seiner Schreibefähigkeiten belogen hat. Aber jetzt stünden sie ohne Kopf da. Deshalb bitten sie mich – und die Nummer 2, der Kornprinz, geht dabei auf die Knie – zu bleiben, um zumindest der Suff-Salutschußer Jugend Licht ins Dunkel ihres Wissens zu bringen.

Der benebelte Kater

Delirius ist ein dicker schwarzer Kater aus Eintopf, einem Örtchen im Schmalhansischen. Dort ist er als Hofpolizist bei Bauer Buckel angestellt, mit geregelter Arbeitszeit, festem Einkommen, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall sowie vier Wochen Urlaub im Jahr. Aber Ratten und Mäuse jagt Delirius schon lange nicht mehr. Sie sind ihm egal, seitdem er auf der Landstraße – direkt vor der Hofeinfahrt – zum ersten Mal einen überfahrenen Hasen aufgelesen hat. Fast jeden Tag liegt ein Hasenbraten auf dem Asphalt, und wenn kein Hase, dann ein Igel, Dachs oder Marder. Sie alle eint eins: Sie sind Opfer des Bewegungswahns, der auch vor dem Schmalhansischen nicht Halt macht. Die Landstraße führt direkt durchs Dorf, sie schneidet es in zwei Teile. So ist aus einem kleinen stillen Örtchen ein kleines lautes geworden. Tag und Nacht, Stoßstange an Stoßstange, wälzen sich Autos über die Teerschlange, hin und her, her und hin ...

Der dicke schwarze Kater weiß das zu schätzen. Mit seinen gefundenen Fressen zieht er sich auf den Heuboden zurück. Und nach jeder Mahlzeit fällt er auf den Rücken und furzt, dass die Scheune wackelt. Das ist die Zeit, da selbst Bäumchen, Bauer Buckels Erstgeborene, einen großen Bogen um ihren Spielgefährten macht.

Nach dem Verdauungsschläfchen gibt es für Delirius kein Halten mehr. Er strebt über den Hof zum Bauernhaus, zu seinem Trinknapf. Was zuerst nach Bier und Schnaps gerochen hat, stellt sich als gewöhnliches Wasser heraus, nichts, was Durst und Unruhe löschen könnte. Von Bauer Buckel bekommt Delirius schon lange keinen Alkohol mehr. Eine Zeit lang hatte er ihn betrunken gemacht, zur Belustigung, als Spaß für die ganze Familie. Es wurde gelacht und gescherzt, auch mal ein Bein gestellt oder ein Tritt verpasst. Aus jener Zeit stammt auch der Name Delirius.

Nach und nach nutzte sich die Freude an dem betrunke-

nen Kater ab, und plötzlich, von einem Tag auf den andern, musste dieser andere Quellen suchen. Eine fand er mitten in Eintopf. Sie gehört einem Schicksalsgenossen, dem Malermeister Nasennetzer. Der Maler ist Junggeselle. Er ist weder zu alt, zu arm noch zu hässlich für eine Frau, für eine Familie mit ein, zwei Kindern. Doch Spotthold Nasennetzer will es anders. Er will keine Frau und keine Kinder, sondern Alkohol. Immer, wenn Delirius in die Werkstatt kommt, liegt Meister Einfalt, wie er weit übers Dorf hinaus genannt wird, zwischen Farbeimern und Tapeten und schnarcht. Dann steckt der Kater seine Nase in alle möglichen Töpfe, dann atmet er tief durch, so tief, dass es nicht lange dauert, bis auch er auf dem Rücken liegt und schnarcht.

Dieses Schauspiel wiederholt sich jeden Tag, von Montag bis Freitag. Am Wochenende aber bleibt die Werkstatt geschlossen, am Wochenende säuft Meister Einfalt außer Haus. Freitagabends besteigt er seinen Malerwagen und rollt ins Tal hinunter, in die Kreisstadt Kotzburg. Dort ist der Nasennetzer zwar kein Unbekannter mehr, aber dort hat er kein Hausverbot wie im *Tellerlecker*, dem Eintopfer Dorfkrug.

An den Wochenenden ist Delirius auf Schürzchen Scheelsucht angewiesen, ein Großmütterchen, das in der einzigen Mietskaserne, am Dorfrand, verfault. Mit der Außenwelt verbinden sie der Türspion und das Küchenfenster. An diesem Fenster hat sie auch den dicken schwarzen Kater kennengelernt. Am Wochenende gehen die beiden ihrem Hobby nach: dem Saufen bis zum Umfallen, bis zur Besinnungslosigkeit.

So geht das einige Zeit, so lässt es sich leben: Die Straße beliefert Delirius mit Hasenaas, Maler Nasennetzer wartet mit Lösungsmitteln auf und Oma Scheelsucht mit Bier und Eierlikör. Doch mit einem Mal ist alles anders, auf einmal scheint die Welt wie ausgewechselt. An einem heißen Sommertag, die Sonne höhnt vom Himmel, jagt Bauer Buckel den Kater vom Hof auf die Straße, auf jene Asphaltader, die aus dem Nichts kommt und die ins Nichts

führt. Delirius kriecht zuerst bei Meister Einfalt unter. Doch schon naht der Tag, an dem dieser nicht aus dem Wochenende, aus Kotzburg zurückkehrt. Kurz darauf kreuzen Arbeiter auf und räumen die Werkstatt aus. Die Eimer und Töpfe mit den Lösungsmitteln landen zuerst auf einem Anhänger, dann in der Müllverbrennungsanlage. Wieder steht der Kater auf der Straße. Doch Schürzchen Scheelsucht nimmt ihn zu sich, Schürzchen Scheelsucht nimmt ihn bei sich auf. Delirius begleitet sie vom Fenster zum Türspion, vom Türspion zum Fenster und wieder zurück ... Er folgt ihr auf dem Fuß, ihr und ihren Selbstgesprächen über die Müllberge hinweg, deren Käbme in den Zimmern mitunter bis zur Decke hinaufreichen.

Plötzlich passiert es: Schürzchen Scheelsucht wagt sich aus ihrer Deckung heraus auf die Straße. Der dicke schwarze Kater weicht ihr nicht von der Seite. Die Alte duckt sich unter der Neugier ihrer Nachbarn, von denen viele sie noch nie gesehen haben.

Später wird es im Dorfkrug, im *Tellerlecker*, heißen, die Hexe und ihr Kater seien unterwegs gewesen. Es wird keine Zweifel darüber geben, wer sich unter dem Fell des Vierbeiners verbirgt: der Antichrist, der leibhaftige Satan! Bald ist die Kirche erreicht, die Kirche und der Kirchhof. Er liegt wie eine Schlinge um das Gotteshaus herum. Die Scheelsucht strebt geradewegs auf ein Grab zu, auf einen Erdflecken und einen Stein, der den Namen Scheelsucht trägt, Schwartwart Scheelsucht. Dann steht da noch *vermisst*, eingemeißelt und vergoldet, in Frakturschrift, kein Todesdatum, nur *vermisst*. Die Scheelsucht legt sich auf das leere Grab ihres Gatten, sie legt sich in die Arme einer milden Septembersonne, faltet die Hände auf der Brust und stirbt. Der dicke schwarze Kater ergibt sich in sein Schicksal. Er hockt sich neben seine Freundin und hofft, dass ihn der Tod, wenn er schon in seiner Nähe ist, nicht vergisst. Doch da läuft Bäumchen ihrer Wege, Bauer Buckels Erstgeborene. Sie wirft einen flüchtigen Blick über die Friedhofsmauer, und siehe da, da liegt ein dicker schwar-

zer Kater neben einer Frau im Sonnenbad. Bäumchen erkennt Delirius sofort, ihren liebsten Spielgefährten, der sich Vater zufolge zu weit auf die Straße gewagt habe. »Da wird sich Vater aber freuen«, freut sich Bäumchen.

Todessprünge vom Teppichrand

Schnulzel liebt sich plötzlich nicht mehr und versucht, aus dem Fenster zu springen. Doch das Fenster klemmt ... und klemmt. Ferdel steht daneben und lacht ... und lacht zu den Melodien vieler Mandolinen, die über die beiden hinwegtanzen und ihnen in die Suppe spucken. Und über allem thront Mutter Sonne auf dem Stuhl Gottes und geifert ... und gießt Kannen ... und Suppen aus der Tüte.

Schnulzel und Ferdel sitzen zu Tisch. Sie schlemmen zur Suppe Brechwürfel in Aspik. Dabei redet Ferdel auf seinen Becher ein. Er sagt Mama zu ihm, er sagt: »Mama, nimm mich auf den Arm!« Hinter der Wand wird Sexualgymnastik laut ... und lauter, eine Wand, die ihren Namen nicht verdient. Nebenan ist Speed-Gesindel eingezogen, Kokain-Kanaille, Ecstasy-Fresser, Crystal-Meth-Gesocks. Sie labern und lallen, vierundzwanzig Stunden lang, ohne Punkt und ohne Komma, ein reißender, unaufhörlicher Redefluss. Schnulzel ist sich sicher, dass es schon sehr bald heißen wird: Todesursache: ein außer Kontrolle geratener Aschenbecherbrand.

Ferdel weint, denn der Getränkeautomat folgt keinen Befehlen mehr. Fehlt nur noch, dass der Automat sich Beine malt und sich aus dem Auge und dem Sinn der Küche stiehlt. Schnulzel wartet derweil auf den Tag, da die Mutter Gottes einem Kommunisten erscheint, sie wartet auf den Tag, an dem sich das Spülbecken endlich die Zähne putzt, denn seit Jahr und Tag leidet es an Mundgeruch, stinkt es aus dem Hals. Meint Schnulzel. Ferdel sieht das anders, er sagt zu Schnulzel: »Hauch mich mal an!«